

findung der Liebe“ vorzustellen. Nach dem Signieren nahen sich zaghaft zwei Alte. Sie wollen ihm ein Geheimnis anvertrauen. Am nächsten Vormittag besucht Herter die beiden 90jährigen im Altersheim. Ulrich und Julia Falk waren Hausangestellte Hitlers und seiner Geliebten auf dem Obersalzberg. Sie berichten, daß Eva Braun 1938 von Hitler ein Kind bekam. Der Sohn erhielt den Namen Siegfried. Weil der Führer kein uneheliches Kind haben durfte, wurde es den Falks untergeschoben. Himmler entdeckte bei Eva Brauns Großmutter jüdisches Blut. Deshalb befahl der vom Rassenwahn besessene Führer, den sechsjährigen Jungen zu töten. Himmler hatte aus Rache Urkunden gefälscht.

Herter, die vorgeschobene Hauptfigur des Romans, zeigt nach Alter, Herkunft und Verhalten autobiographische Elemente. Das erzählte Hauptgeschehen basiert auf dem Bericht der Falks und dem (fiktiven) Tagebuch Eva Brauns aus den letzten Berlin-Tagen im April 1945. Mulisch bindet seine Geschichte in ästhetische Überlegungen und geschichts-philosophische Spekulationen ein. Eine Person, der man auf direktem Weg nicht beikommt, kann der Erzähler in eine Extremsituation bringen, um so deren Charakter zu enthüllen. Es ist der Weg des Experiments mit Hilfe der Phantasie. Um Hitler herum, der trotz aller Darstellungen ein Rätsel geblieben ist, möchte Herter eine Versuchskonstellation aufbauen, die den Gesuchten in die Falle lockt und seine innere Struktur preisgibt. Den gesuchten Einfall für dieses Experiment präsentieren in der real vor-

gestellten Welt die beiden Falks: Hitler hatte ein Kind. Wie verhält er sich ihm und seiner Mutter gegenüber? Lügnerisch, beiläufig, fast beziehungslos, mörderisch. Hitler kann nicht Vater sein, weil ihn das an wenigstens einer Stelle zum Menschen machen würde. Mulisch holt historisch und spekulativ aus. Siegfried (der geistig unbedarfte, deutsche Held des Todes) kommt in der Nacht vom 8. auf den 9. November auf die Welt. Das ominöse Datum markiert das Ende des Ersten Weltkriegs, das Judenpogrom von 1938 und den Fall der Mauer 1989.

Die Jahreszahlen Hitlers werden auf die Nietzsches bezogen. Als Hitler gezeugt wurde, im Sommer 1888, machen sich bei Nietzsche Anzeichen geistiger Umnachtung bemerkbar. Als Hitler auf die Welt kam, war Nietzsche wahnsinnig. Der Wahnsinn dauerte zwölf Jahre, genau so lang wie Hitlers „tausendjähriges Reich“. Wenn Hitler in die Heidegger-Sprache des „nichtenden Nichts“ gerückt wird, wenn er als „die angebetete und verfluchte Personifikation des Nichts“ bezeichnet, gar mit dem „Mysterium tremendum ac fascinans“ verglichen wird, ist erzählerisch wenig gewonnen. Nur durchlaufende Ironie mildert dieses Redepathos. Auf dem Obersalzberg mutiert die Idylle zur Phantasmagorie eines braunen Blocksberges. Zuletzt läßt der Autor seine geliebte Erzählperson Herter am Erfahrungsschock durch Herzversagen sterben. Mulisch erzählt seinen Siegfried-Einfall souverän, die Tragödie spielerisch, die makabre Idylle so humorvoll, wie das kein deutscher Autor könnte.

Paul Konrad Kurz

Spiritualität

KÖRNER, Reinhard: *Hoffnung, die mich erfüllt*. Ein christliches Glaubensbekenntnis. Leipzig: Benno 2000. 90 S. Kart. 17,80.

Während eines mehrwöchigen Kuraufenthalts hat der bekannte geistliche Schriftsteller und Exerzitienleiter Reinhard Körner „seinen“ Glauben niedergeschrieben, „so, wie ich ihn in meinem Verstand und in meinem Herzen habe“ (8). Auf eine Fachbibliothek konnte er dabei nicht

zurückgreifen. Der Mangel hat sich nicht als Nachteil erwiesen. Jenseits billiger „Ich glaube, aber“-Formulierungen, nimmt Körner keine theologischen Umwege und vermeidet historische Exkurse. Er sucht nach „seinen“ Worten – Zeile für Zeile das Apostolische Glaubensbekenntnis durchgehend. Zwar wurde der Text „mehr Lyrik als Prosa“ (14). Doch man spürt: Da schenkt sich einer nichts, da gerät einer in

Dialog mit den drei göttlichen Personen und mit dem, was dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist theologisch zugesprochen wird. Der Mensch und Christ Reinhard Körner scheint durch, weniger der Theologe und Karmelit.

Ausgangspunkt des Bändchens war eine Erinnerung an einen katholischen Theologieprofessor, der sich während eines Kurses zu geistlichen Themen darüber beklagte, es sei bedauerlich und erschreckend zugleich, von Studierenden in Glaubensfragen fast nur mehr „angelesene“ Antworten zu erhalten. Über die Lehre der Kirche wüßten sie zwar einigermaßen Bescheid. Doch was, wie und warum sie selber glaubten, das käme fast nicht mehr zur Sprache. Rede und Antwort stehen über den Grund der

Hoffnung (1 Petr 3, 15) und dabei einen Bezug zur eigenen Existenz zu entwickeln, nicht in einen Jargon zu verfallen, der „nach verstaubter Ideologie“ oder „nach einer Art ‚Parteidoktrin‘“ (9) riecht, bleibt für jeden Christen lebenslange Herausforderung.

Körner hat sich ihr ebenso eindrucksvoll wie überzeugend ‚gestellt‘. Sein Buch ist aber nicht nur für Christen geschrieben und will niemanden „überzeugen“, sondern Interessierte mit der „Innenseite des Christentums“ (7) vertraut machen. Das stößt offenbar auf Interesse. Anders wäre es nicht zu erklären, daß innerhalb weniger Monate eine zweite Auflage notwendig wurde. Sein eigenes Glaubensbekenntnis zu formulieren, kann sich als attraktives, wenngleich nicht einfaches Unternehmen herausstellen.

Andreas R. Batlogg SJ

ZU DIESEM HEFT

Am 28. März 2001 hat die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung die „Fünfte Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie“ veröffentlicht. REINER KACZYNSKI, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität München, faßt das Dokument zusammen und weist Verfälschungen von Konzilsaussagen nach.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es sechs Prozent arme Menschen. Für CHRISTIAN BECK, Wissenschaftlicher Assistent des Präsidenten des Deutschen Caritasverbands in Freiburg, ist das ein Skandal. Er analysiert den jahrelang geforderten, im Frühjahr 2001 vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung vorgelegten ersten Armuts- und Reichtumsbericht.

Die bis November dieses Jahres dauernde 49. Biennale in Venedig ist heuer eine der umfangreichsten seit ihrem Bestehen. FRIEDHELM MENNEKES, Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, stellt einige Objekte der Ausstellung vor.

Aus dem Nachlaß des Wiener Lyrikers und Schriftstellers Ernst Jandl (1925-2000) ist ein Gedichtband mit einem überraschenden Bekenntnis zur katholischen Kirche erschienen. PAUL KONRAD KURZ geht Spuren des Religiösen dieses „Randchristen unter den Autoren“ nach.